

Christoph Höhtker: „Staaten“

Von Agenten und Ameisen

Von Christoph Schröder

Büchermarkt, 01.08.2025

Soziologische Präzision, gepaart mit sarkastischem Humor: Christoph Höhtkers neuer Roman „Staaten“ führt seinen Erzähler zurück in seine Geburtsstadt und in die Labyrinth seiner eigenen Erfindungen.

Nachts streift der Ich-Erzähler, den seine Mutter nur bei seinem Spitznamen „Toffi“ nennt, durch vertrautes Gelände: Bielefeld-Heepen, Kindheitsort. Hier ist er aufgewachsen, hat im Fußballverein gespielt, ist zur Schule gegangen, bei linken Lehrern mit Bärten, unter Mitschülern mit Batikshirts. Und dann, in einem Augenblick, überlagern sich Gegenwart und Vergangenheit, steht eine alte Jugendliebe vor ihm, schnurren die Jahre zusammen:

„Hey!, sage ich und liebe dich sofort wieder. Sofort! Ich rieche dieses Parfüm. Lancôme. Was machst du hier? Besuchst du deine Gespenster?“

Gespenster der Vergangenheit, Phantome der Zukunft

Und man könnte für Toffi, der, wie wir später erfahren, auf den Nachnamen Höhtker hört, antworten: Ja, genau so ist es. Doch es sind nicht nur die Gespenster der Vergangenheit, denen in „Staaten“ nachgejagt wird. Zu ihnen gesellen sich die Wirren der Gegenwart und die Phantome der Zukunft.

Das einzig Konventionelle an diesem Roman ist seine Ausgangssituation: Ein Sohn kehrt aus der Schweiz, wo er seit einem guten Jahrzehnt lebt, in seine Heimatstadt zurück, um sich um seine 92 Jahre alte Mutter zu kümmern. Während er diverse Whatsappgruppen unterhält und die sozialen Medien nach Reels von wild gewordenen Walmart-Karens durchstöbert, führt er mit seiner Mutter Gespräche wie dieses:

„– Der Butterkuchen schmeckt vielleicht. Woher hast du den?“

– Lechtermann. Als ich heute Morgen im Marktkauf war, bin ich nachher noch im Combi vorbei, weil ich alles Mögliche vergessen hatte.

– Die haben vorne Lechtermann drin.

Christoph Höhtker

Staaten

Ventil Verlag

368 Seiten

25,00 Euro

- Genau.
- Ist lecker, der Butterkuchen.
- Finde ich auch.“

Christoph Höhtker ist ein Schriftsteller mit einem reaktionsschnellen Humor, einem so popkulturell geschulten wie soziologisch scharfen Blick. Eine erkenntnisfördernde und auf produktive Weise unterhaltsame Mischung. Bei welchem Autor sonst wird Bielefeld, immerhin die Stadt, in der Niklas Luhmann gelehrt und gewirkt hat, zu einem Kulminationspunkt korrespondierender Systeme?

Roman im Roman

Der Ich-Erzähler ist Schriftsteller. Wie sich herausstellt, befindet er sich in einer Krise. Im Gepäck und auf seinem Laptop hat er nicht weniger als fünf angefangene Romanprojekte. Mit keinem kommt er so recht weiter. Etwa die Hälfte der rund 360 Seiten von „Staaten“ besteht aus dem Abdruck eben dieser Romanfragmente. Ein billiger Trick nach dem Motto „Was Du nicht verbergen kannst, sollst Du betonen“? Keinesfalls. Wie fein die Romanwelten des möglicherweise fiktiven Protagonisten Toffi mit dessen Lebenswirklichkeit motivisch verzahnt sind, zeigt sich im Grunde erst, wenn man Höhtkers Roman zu Ende gelesen hat. Die Realität des Ich-Erzählers und die Erzählebenen seiner Entwürfe fließen früh ineinander. Was alle Texte eint, ist ihr kühler, auf niemanden Rücksicht nehmender Tonfall. Das merkt auch eine Freundin des Ich-Erzählers, eine Mitleserin seiner Manuskripte, an:

„Wieso ist da so viel empathielose und ziemlich sexistische Verachtung? Zwischen den Figuren? Zwischen dem Autor und den Figuren? Ich vermute mal, das ist das Problem, das man dir anhängen könnte, was aber nicht passieren wird, weil das eh keine Lesbe außer mir lesen wird. Der Cancel-Terror schlägt nie dort zu, wo man ihn vermutet.“

Wovon diese fünf Romanversuche handeln? Von einer argentinischen Schriftstellerin namens Carmen Isabella Schmid, deren ikonografisches Werk Höhtker nebenbei noch miterfindet. Von einem spanischen Geheimagenten, der Suizid begeht, von einem seiner Mitarbeiter, der sich aus dem Staub macht und ein rotes Notizbuch zurücklässt. Dass Toffi in einem Bielefelder Supermarkt ein ebensolches Notizbuch erwirbt – purer Zufall. Von Weltbeherrschungs- und Weltordnungsszenarien. Und von zwei amerikanischen Seglerinnen, die die Weltmeere durchkreuzen. Deren Dialoge sind im Übrigen sehr lustig, aber immer auch am Rand des Absurden:

„Wir müssen einen Hund retten! Die Europäer hassen Hunde. Die stecken sie zu Tausenden in die Heime und werfen die Welpen in den Fluss.“

„Wer sagt das?“

„Alle sagen das.“

„Ich hör's zum ersten Mal.“

„Weil du nie zuhörst. Niemandem. Und lesen tust du immer nur diesen kranken Scheiß.“

„Sagt eine, die Sally Rooney für die Mutter Gottes hält.““

Geistesgegenwärtig, packend und oft auch ein wenig unheimlich ist dieser Roman. Plötzlich erscheint Bielefeld als Echoraum des Weltunbehagens, das nur in Fragmenten darstellbar ist. Was all die heterogenen Erzählstränge zusammenhält, ist ein diffuses Gefühl von Bedrohung – und die unkontrollierbare Invasion von Ameisen, die, jedenfalls in der Vorstellung der Seglerinnen, sogar auf dem Meeresboden ihre Schnellstraßen ausgebaut haben. Nicht alles an diesem Roman ist immer verständlich. Aber am Ende hatte man Spaß.